



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Wochenbericht.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Eisenoxyd und schwefelsauren Kalk gefärbt und bei allem grünen Thee, welchen wir trinken, ist der Farbestoff schon durch das Vergrößerungsglas als ein feines, bläuliches und weißes Pulver zu erkennen und durch chemische Analyse vielfach nachgewiesen worden. Von diesen Farbestoffen ist der schwefelsaure Kalk (Gyps) unschädlich. Das blausaure Eisenoxyd, eine Verbindung von Blausäure und Eisen, ist allerdings giftig. Außer diesen Farbestoffen werden bei einzelnen Sorten noch andere Zusätze gemacht, ein größerer Wohlgeruch wird durch Zusatz einiger aromatischer Blüten, andre Farbennuancen durch Zusatz eines gelblichen Pflanzenstoffes u. s. w. gebildet.

So ist das, was wir grünen Thee nennen, nichts als eine Charlatanerie unseres Handels. Denn man würde den Chinesen Unrecht thun, wenn man annehmen wollte, daß sie aus böswilliger Absicht den rothhaarigen Barbaren ein so gefälschtes Product octroyirt hätten. Die Sache macht sich im Handel vielmehr so. Bei einem beliebten Artikel, den wir aus der Fremde beziehen, bildet sich beim Publicum und in der Handelswelt sehr bald eine Vorliebe für bestimmte Eigenschaften dieses Artikels, aus oder, wie der Kaufmann sagt, es entsteht eine Meinung für gewisse Eigenschaften. Diese Meinung ist oft sehr unverständlich und capriciös, zumal wenn sie Farbe und Form der Colonialwaaren bestimmt. In manchen Gegenden schätzt man nur grüne Kaffeebohnen, nur grüne Thees, nur kleine Macisnüsse. Wenn diese Vorliebe aber einmal entstanden ist, so beeilt sich der Kaufmann natürlich, ihr gefällig zu sein. Er drängt den Producenten, ihm die Waaren in der gewünschten Beschaffenheit zu liefern, und dieser ist so in der dringenden Veranlassung, sie der gewünschten Form des bestimmten Landes anzupassen. Dies Anschmiegen an die eigenthümlichen Forderungen der verschiedenen Länder findet also nicht bei den theebereitenden Chinesen allein statt, auch unsre Fabrikanten sind genöthigt, bei jedem Exportartikel ganz dieselben Rücksichten zu nehmen.

Wer als Freund des Thees sich gründlicher belehren will, dem sei das angezeigte Buch empfohlen. — Wenn nur die Uebersetzung selbst nicht so sehr unter der Mittelmäßigkeit wäre.

W o c h e n b e r i c h t.

Aus Spanien. — Seit unserem letztem Bericht hat die politische Situation Spaniens eine plöglliche und ungünstige Veränderung erfahren. Die Aussichten auf eine Aera geselliger und friedlicher Entwicklung haben sich verdunkelt; von neuem ist das Land an den drohenden Abgrund der Staatsstreiche und gewaltsamen Erschütterungen gedrängt. Verfolgen wir in kurzem Ueberblick den Verlauf der Ereignisse, die diesem beklagenswerthen Umschwung vorhergegangen sind und ihn zum Theil hervorge-

Grenzboten. I. 1854.

rufen haben. — Der Marschall Narvaez kehrte, wie erwartet, in den ersten Tagen des November nach Madrid zurück, wo ihn die Königin mit sichtlicher Kälte empfing, und begab sich hierauf nach Aranjuez. Am 18. November traf auch Marie Christine wieder in der Hauptstadt ein. Am 19. wurden die Cortes eröffnet, durch einfache Verlesung einer königlichen Ordonnanz, weil die weit vorgeschrittene Schwangerschaft Isabellas es ihr nicht gestattete, dies in Person zu thun. Schon die Präsidentenwahl im Congreß bewies, daß das Ministerium trotz seiner versöhnenden Maßregeln mit einer starken Opposition in den Reihen der moderirten Partei werde zu kämpfen haben. Martinez de la Rosa, der Candidat der Regierung, erhielt von 191 anwesenden Abgeordneten 116 Stimmen, 16 progressistische Stimmen fielen auf Santa-Cruz, fünfzig moderirte Abgeordnete gaben weiße Zettel ab. Im Senat, zu dessen Präsident der Marques von Viluma ernannt war, errang die Opposition, die zu fast neun Zehntel aus Moderados bestand, sogar bei den Wahlen der Secretäre und der Constituirung der Abtheilungen einen vollständigen Sieg über die ministerielle Partei. Bald wurde es offenbar, daß sie dem Ministerium San Luis einen erbitterten Krieg zu machen und mit allen Mitteln auf seinen Sturz hinzuarbeiten entschlossen sei.

Es ist schwer, dies Verfahren der oppositionellen Moderados zu billigen, ja selbst schwierig, es genügend zu erklären. Unzufriedener Ehrgeiz zurückgesetzter Parteichefs hatte einen bedeutenden Antheil daran, war jedoch nicht das ausschließliche Motiv. Dasselbe muß bei einem großen Theil der moderirten Opposition noch anderswo gesucht werden. Die lange Reihe von Ungeseglichkeiten und Willküracten, welche dem Rücktritte des Narvaez folgte, der zweimal versuchte Umsturz der Verfassung, die deutliche Kundgebung des die Regierung beherrschenden Einflusses Marie Christinens und des Herzogs von Alanzares, scheint eine tiefe Erbitterung bei einem großen Theil der Moderados gegen den Hof und den festen Entschluß erzeugt zu haben, das Uebel mit der Wurzel auszurotten, den Palast von anticonstitutionellen Einflüssen gründlich zu reinigen und das Recht der parlamentarischen Mehrheit zur vollen Geltung zu bringen. Diese Absicht an und für sich ist gewiß nicht zu tadeln; eine andere Frage ist es aber, ob es räthlich war, alles auf die Spitze einer unsichern Entscheidung zu stellen, und ein Ministerium, dessen bisherige Haltung fast nur Lob verdiente und das sich zur getreuen Beobachtung der Constitution geneigt zeigte, durch die feindseligste Opposition der Camarilla in die Arme zu werfen. Wie dem auch sei, die Verwaltung des Grafen von San Luis erschien, während sie vielfach die Eifersucht bedeutender Moderados, die von ihr ausgeschlossen waren, aufregte, vielen Andern als keine genügende Garantie gegen die Widerkehr verfassungsfeindlicher Projecte.

Das Ministerium that indessen das Mögliche, die Feindschaft seiner Gegner zu entwaffnen. Schon am 24. Nov. erfolgte die officiële Zurücknahme der von den Cabineten Murillo und Roncali ausgearbeiteten Revisionsprojecte der Verfassung. Bei Gelegenheit der Debatte im Congreß über die einige Monate vorher erfolgte Verhaftung des Abgeordneten Gonzales Moron in Valencia — er war durch den Spruch des dortigen Tribunals wegen wörtlicher Beleidigung des Polizeichefs zu zwei Jahren (!) Gefängniß verurtheilt — stellte sich der Justizminister auf die Seite der fast an Einstimmigkeit grenzenden Mehrheit, welche die Freilassung Morons beschloß. Der Handelsminister erklärte auf Anlaß einer Interpellation, daß die Entscheidung über die Güter des Friedensfürsten den Cortes vorbehalten sein solle. Der Finanzminister

endlich legte schon in der zweiten Woche nach Eröffnung der Cortes das Budget vor, dessen Einnahme- und Ausgabeverhältniß sehr günstig lautete und verlangte zugleich die Autorisation zu einer Anleihe von 800 Millionen Realen zur Deckung der schwebenden Schuld, d. i. 200 Millionen weniger, als das Ministerium Roncali im letzten Frühjahr zu diesem Zweck gefordert hatte. Doch die Opposition der dem Cabinet verfeindeten Moderados ließ nicht nach. Im Congresse Minorität hatte sie im Senat die Mehrheit an sich gerissen. Obwol der Krone das unbeschränkte Ernennungsrecht auf Lebenszeit für den Senat zukommt, so war es doch mehr als mißlich, von diesem Mittel, dessen man in den letzten Jahren bereits im Uebermaß sich bedient hatte, von neuem Gebrauch zu machen. Dem Ministerium blieb nur übrig, durch Vorstellungen und auch durch Drohungen den heraufziehenden Sturm zu beschwören. Die Opposition hatte die häßliche Frage der Eisenbahnen zum Terrain des Kampfes gewählt. Mit Recht hatte die Ertheilung der Concessionen unter den letzten Ministerien ein großes öffentliches Aergerniß erregt. Das Ministerium San Luis hatte aber auch in diesem Punkte das Recht der Cortes, über die Gültigkeit der erteilten Concessionen zu entscheiden anerkannt, und eine Vorlage darüber an den Congreß, dem in Finanzfragen stets der Vorrang vor dem Senat verfassungsmäßig zukommt, vorbereitet. Die moderirte Opposition im Senat nahm nun den Antrag wieder auf, den in der kurzen Session im Frühjahr der General Infante betreffs der Eisenbahnen gestellt und dessen Berathung durch die plötzliche Vertagung unterbrochen war. Das Ministerium forderte die Zurücklegung dieses Antrags und die Priorität für seine Vorlage. Dieser an sich nicht wichtige Gegenstand wurde zur Bedeutung einer Cabinetsfrage erhoben. Bei der Wahl der betreffenden Commission siegte die Opposition und der Bericht derselben fiel demzufolge in ihrem Sinne aus. Nun folgte eine acht tägige Debatte, unter beispiellosem Zudrang des Publicums, in der von beiden Seiten alle Mittel des Talentes und der Beredtsamkeit aufgeboten wurden. Unter den Gegnern des Ministeriums zeichneten sich durch ihre Heftigkeit vor allem die Generale Ros de Olivo und Jose de la Concha, der ehemalige Gouverneur von Cuba, aus. Die Minister San Luis, Collantes (Handel) und Domenech (Finanzen) führten, namentlich ersterer, mit vielem Geschick die Sache der Regierung. Aber weder Ueberredungen, noch die deutlich hingeworfene Drohung der Vertagung der Cortes vermochten die Phalanx der Opposition zu brechen. Ihr Entschluß, um den Besitz der Macht *va banque* zu spielen, war gefaßt. Mit der überraschend großen Majorität von 105 gegen 69 Stimmen wurde am 9. December die Berathung des Infanteschen Antrags beschlossen. Am 10. December erfolgte die vorausgesehene Vertagung der Cortes und wenige Tage darauf die Absetzung verschiedener Mitglieder der Opposition des Senates, worunter auch Concha und de Meer, von militärischen und Verwaltungsämtern. Die ganze Situation ist damit wieder ins Ungewisse zurückgeschleudert. Die verschiedenartigsten Gerüchte kreuzen sich. Man befürchtet jeden Augenblick die Einleitung zu einem Staatsstreich, der, wie es heißt, nur durch eine seitdem eingetretene bedeutende Krankheit des Ministerpräsidenten, der sich aber bereits wiederum auf dem Wege der Genesung befindet, verzögert wurde. — Narvarez hat sich im Verlauf der ganzen Verwicklung schweigend und zurückgezogen verhalten, und ist der Hauptstadt und den Sitzungen des Senates fern, zu Aranjuez geblieben. — Jetzt ist auch durch königliches Decret das den Cortes vorgelegte Budget in Kraft gesetzt worden und damit die traurige Praxis der Verwaltungen Murillos und Roncalis

wieder aufgenommen; — mag immerhin die Opposition gegen das Ministerium San Luis das billige Maß überschritten haben, in keinem Fall kann für dieses die Rechtfertigung oder auch nur Entschuldigung ungesetzlicher Maßregeln daraus abgeleitet werden. Im Gegentheil, die Opposition würde nachträglich rehabilitirt werden, wenn das Ministerium dadurch die Ansicht von der Unzuverlässigkeit seiner constitutionellen Gesinnungen bestätigte. Außerdem dürfte der Erfolg einer Wiederaufnahme der Staatsstreichspolitik mehr als zweifelhaft sein. — Außer den Conjecturen über den Ausgang der gegenwärtigen Verwicklung beschäftigt man sich in Madrid mit der bevorstehenden Entbindung der Königin, die in den letzten Tagen des December erwartet wird, und mit den Duellen der Soule's, Vater und Sohn, mit dem Herzog v. Alba und dem französischen Gesandten, die keineswegs geeignet sind, eine vortheilhafte Meinung von dem Vertreter Amerikas hervorzurufen.

Aus England. — Der neue Krystallpalast in Sydenham, einige Meilen von London an der Brightoneisenbahn, naht jetzt seiner Vollendung. Er ist eines der schönsten Denkmale englischen Unternehmungsgeistes, ein großartiges Erzeugniß der gegenwärtig das ganze politische Leben Englands durchziehenden Richtung, die Masse des Volkes durch Förderung geistigen und materiellen Wohlbefindens zu heben, wie eine im Palast befindliche Inschrift besagt: Diese Säule, die erste Stütze des Krystallpalastes, eines Gebäudes rein englischer Architektur, welches bestimmt ist zur Erheiterung und Belehrung der Menge, wurde errichtet am 5. August 1852 *zc.* Bei Errichtung des ursprünglichen Krystallpalastes in HydePark hatte sich die Regierung verpflichtet, das Gebäude nach beendigter Ausstellung wieder wegzureißen, das Publicum hatte aber soviel Geschmak an dem wunderbaren Bau gefunden, daß sich die öffentliche Meinung einstimmig für seine Erhaltung aussprach. Mit einem höchst lobenswerthen Festhalten an den übernommenen Verpflichtungen blieb jedoch die Regierung bei ihrem Vorsatz, und der Krystallpalast wäre spurlos wieder verschwunden, wenn sich nicht einige Männer gefunden hätten, die großartigen Speculationsgeist mit lebhaftem Sinn für das öffentliche Interesse vereinigten. Sie schossen 78,000 Pf. St. zum Ankauf des alten Krystallpalastes zusammen, und erließen einen Aufruf zu Bildung einer Gesellschaft zur Errichtung eines neuen Krystallpalastes. So lebhaft war die Theilnahme, daß sich die Gesellschaft schon am 17. Mai 1852 mit einem Capitale von 500,000 Pf. St. constituirte. An ihrer Spitze steht Sam. Laing, der bekannte Reisende, und Vorsitzende der Brightoneisenbahn, und Sir Joseph Paxton, der Architect des alten Krystallpalastes. Der neue Palast, mit einer Grundfläche von 20 englischen Aekern, steht auf einem Hügel von 200 Fuß Höhe in einem Park von 270 Acker Bodenfläche unmittelbar an der Brightoneisenbahn in der gartengleichen Graffschaft Kent. Bei dem Entwurf des Bauplans hat man die Erfahrungen benützt, die man bei dem HydeParkpalast gemacht hat, und durch geschickte Abänderungen den kalten und eintönigen Eindruck vermindert, den einzelne Theile des alten Gebäudes machten. Das Schiff ist jetzt gewölbt und hat drei Transsepte; der Dom ist 44 Fuß höher und hat einen Durchmesser von 120 Fuß; der Haupttranssept ist 194 Fuß hoch und 120 Fuß breit. Die eine Hälfte des Schiffes ist der Geschichte der Architektur und der plastischen Kunst aller Zeiten und Völker gewidmet, und hier kann der unbemittelteste Arbeiter, wenn er nur über einen Schilling zu gebieten hat, sich Genüsse verschaffen, die dem Touristen

weite und kostspielige Reisen kosten. In gewissenhaften Nachbildungen sieht er vor sich den Thronsaal Sardanapals, dann als Vertreter der ägyptischen Architektur den Tempel von Abusaimbul in verkleinerter Nachbildung, die Meisterwerke griechischer Architektur und Skulptur, einen Theil des Theseustempels, die Niobegruppe, die Elginmarmore u. s. w., das römische Forum, das Coliseum und den Neptuntempel von Pästum, den Gerichtssaal und den Löwenhof aus dem Alhambra, charakteristische Werke der byzantinischen, gothischen und Renaissance-Baukunst und Skulptur. Die getreue Copie eines Hauses in Pompeji mit kostbaren Wandgemälden dient an dem einen, der Löwenhof mit seinen Marmorstatuen und Orangenbäumen unter freiem Himmel auf der andern Seite des Schiffs als Restaurationslocal. Die Mitte des Schiffs nimmt ein Weltbazar in Anspruch, und zwischen den einzelnen Höfen und an den Seiten desselben ist ein schöner Garten mit Blumenbeeten und Rasenhügeln angelegt, während an den Säulen bis zu dem Glasdom hinauf schöne und seltene Schlingpflanzen klettern. Man glaubt sich in die Region ewigen Sommers versetzt, denn 10,000 Camilien sind so vertheilt, daß sie das ganze Jahr blühen, und 80,000 Purpurgeranien zieren die Beete des Gartens. Aber wie man in den Höfen die Kunst aller Völker kennen lernt, so dient der Garten dazu, um die landschaftliche Physiognomie der verschiedenen Theile der Erde vorzuführen. Nördlich vom mittelften Transsept schwanen die schönen Wedel der Palme hoch oben am Glasdom, der Brotbaum verbreitet dunkelgrüne Schatten, das Zuckerrohr wiegt sich in der lauen Luft, auf der andern Seite begegnen wir den bekannten Gestalten des gemäßigten Klimas. In der ostindischen Gruppe weilt der Hindu unter dem Schatten des Bananenbaums, während prachtvoll befiederte Vögel die Zweige beleben, und der Tiger raubgierig durch die Dschungel schleicht. In der Wüstenregion trinkt der Beduine am Brunnen unter dem Schatten der Dattelpalme sein Roß, während unweit davon der Schakal und der Geier von dem gefallenen Kameel äßen. Der australische Wilde schläft auf dem Opossumfell, während das Känguru scheu zusieht. So wird jedes Klima mit seinen Bewohnern an Pflanzen, Thieren und Menschen naturgetreu und in künstlerischer Vollendung nachgebildet, und jeder Besucher kann einen vollständigen ethnographischen Cursus durchmachen.

Die beiden Enden des Schiffes und die Seiten der drei Transsepte sind in einen botanischen Garten verwandelt, der zugleich der Aufstellung von Kunstwerken dient. An jedem Ende des Schiffes, und beschattet von Palmen und Riesenfarn erheben sich schöne Springbrunnen mit so großen Becken, daß sie zur Bequemlichkeit des Publicums überbrückt werden. Hier findet die Victoria Regia in der beständigen von dem Springbrunnen hervorgebrachten Bewegung des Wassers eine der Hauptbedingungen ihres Gedeihens und wird ihre weißen Blüten in derselben Größe öffnen, wie auf den surinamischen Gewässern, während um ihre großen Blätter die Goldfische wie um Continente schwimmen. In der Mitte des mittelften Transsepts erhebt sich eine Crystallfontäne von viel größeren Dimensionen als die vielbewunderte im Hydeparkpalast, und hier werden alle größeren Skulpturwerke vereinigt, deren Betrachtung Platz erfordert. Mag der Beschauer nach Norden oder nach Süden blicken, überall heben sich Bildsäulen von glänzendem Marmor oder Marmor von dem dunkeln Grün ab. Nordwärts steht er die ägyptische sitzende Statue, 70 Fuß hoch, einen von den vier Riesen, die beständig vor den Pforten des Tempels von Abusaimbul Wacht halten. Nicht weit davon steigt der prächtige Granitobelisk, die Nadel der Cleopatra empor, ein Geschenk des Abbas

Pascha, das sich die Gesellschaft selbst mit ungeheuren Kosten aus dem Sande von Alexandria geholt hat. Südwärts erhebt sich über die andern Kunstwerke die nordwestliche Ecke des Dogenpalastes von Venedig, mit seinen schönen Bildhauerarbeiten und zierlichen Colonaden, unmittelbar dem Originale nachgebildet, und weiterhin in heiterer Majestät das colossale Haupt der Bavaria. Auch die schönsten Reiterstatuen des Festlandes haben hier einen Platz gefunden.

Von der Galerie des Transsepts aus genießt man eine herrliche Aussicht auf den italienischen Garten unmittelbar vor dem Palaste, mit seiner doppelten Terrasse von eine drittel englische Meile Länge und fünfzig Fuß Breite, seinen schönen Springbrunnen und antiken Statuen, oder dem englischen Garten des Mittelgrunds, hinter dem sich die fruchtbaren Gefilde von Kent und Surrey und die blaue Meeresfläche des Kanals ausbreiten. Ein sehr origineller Gedanke wird in dem tiefsten Theile des Gartens ausgeführt, wo um einen See von dreißig Aekern die verschiedenen vorweltlichen Epochen der Erde mit ihren Felsen, Pflanzen und Thieren nachgebildet sind. Die ungeheuerlichen Gestalten der Liasperiode, der riesenhafte Plesiosaurus mit dem schlanken Halse, die merkwürdigen Schalthiere, die fremdartigen Pflanzengebilde, sowie die spätere Dschungelvegetation, belebt von dem Mastodon und dem Megatherion, werden hier ein vollständiges Bild der Geschichte unserer Erde geben. Großartige Wasserwerke, die jede Minute 2000 Tons Wasser in Bewegung setzen und fünfmal so groß als die von Versailles sind, spielen jeden Sonntag im Garten und vollenden die wunderbaren Reize des neuen Palastes für das Volk. Die Kosten betragen bis jetzt 440,550 £. und man rechnet auf fast 1 Million = 7 Millionen Thaler.

Aus Berlin. — Die tiefe politische Stille, welche während des Festes hier eingetreten ist, läßt der Correspondenz wenig Stoff übrig. Das einzige hiesige Ereigniß, welches die öffentliche Aufmerksamkeit in Anspruch genommen hat, ist der längst befürchtete Tod des Generals von Radowiz. Dem Verstorbenen, der in den letzten Jahren seiner politischen Wirksamkeit soviel giftigen Haß, soviel in den Mitteln rücksichtslose Feindschaft gegen sich heraufbeschworen hatte, ist von der Presse aller Parteien ein ehrenvoller Nachruf zu Theil geworden. Die edle und würdevolle Zurückgezogenheit, in der er seit seinem Austritte in den verhängnißvollen Tagen des Herbstes 1850 lebte; hat dazu beigetragen, viele Vorurtheile, die gegen seine Persönlichkeit theils wirklich gehegt, theils geüffentlich verbreitet wurden, zu zerstreuen. Das Verhalten derer, die einst geschäftig das öffentliche Mißtrauen gegen ihn aufregten und seinen Sturz herbeiführten, hat ferner dazu gedient, seinen Charakter in ein vortheilhaftes Licht zu stellen. Niemand, der Radowizs Laufbahn mit ruhigem und unparteiischem Auge verfolgt, wird die Schwächen des Mannes und die Schwächen des Politikers übersehen können. Niemand wird sich verhehlen können, daß dem ihm inwohnenden Mangel an thatkräftiger Entschiedenheit neben andern nicht zu beseitigenden Verhältnissen doch auch ein Antheil an dem gänzlichen Festschlagen der Politik zuzuschreiben ist, mit der er seine Person gewissermaßen identificirt hatte. Aber jeder, der gerecht und einsichtsvoll den Verlauf der Begebenheiten verfolgt, wird zugestehen, daß er sich mit voller Aufrichtigkeit der Durchführung jener Politik gewidmet hatte, und sein Rücktritt zu einer Zeit, wo, um mit Berryer zu reden, der „Cynismus der Apostasie“ seine widrigen Triumphe feierte, wird seinem Gedächtniß dauernd zur Ehre gereichen. In den letzten Tagen

seines Lebens waren seine dringenden Rathschläge dahin gerichtet, Preußen in dem gegenwärtigen kritischen Momente vor den Gefahren einer verderblichen und antinationalen Allianz zu bewahren, zu welcher eine Faction es drängt, die aus ihrem Standesinteresse ihr Vaterland, ihre Religion, ihre Ehre gemacht hat. Die neueste Wendung der orientalischen Verwickelung scheint die Zeit uns nahe bringen zu wollen, für welche jene Rathschläge gegeben wurden. Fast allgemein beginnt die Ansicht sich hier Bahn zu brechen, daß wir, trotz aller Friedensbemühungen der Cabinete, am Vorabend eines europäischen Zusammenstoßes stehen. Und sollte es zu einem Bruch der westlichen Cabinete mit Rußland kommen, so kann kein sterbliches Auge die Folgen und das Ende eines Kampfes vorhersehen, in welchem es sich um die Macht und Ehre der größten Reiche des Erdballs handelt. Wie lange würde Preußen in solchem Sturm seine Neutralität aufrechterhalten können und auf welche Seite würden es die Ereignisse werfen? — Gegenüber so furchtbaren Eventualitäten beschäftigt man sich natürlich noch weniger als gewöhnlich mit den Kammern, die am 4. Januar ihre Sitzungen wieder aufnehmen werden. Jedoch werden hoffentlich ihre Berathungen etwas mehr Interesse bieten, als es bisher der Fall gewesen ist. △ △

Aus Berlin. General Radowiz. Die Hauspolitik der Koburger. In dem Weihnachtsfest endete nach langen Leiden ein preussischer Staatsmann, der durch seine ungewöhnliche Persönlichkeit, durch seine politische Thätigkeit in verhängnißvollen Jahren und durch seine literarischen Interessen die allgemeine Aufmerksamkeit fortwährend auf sich zog, der die öffentliche Meinung vielfach aufgeregt und in Liebe und Haß zu leidenschaftlicher Parteinahme veranlaßt hat. Vor allem geizt es unsern Parteigenossen, welche zum Theil seine Gegner, zum Theil seine Verbündeten gewesen sind, den Geschiedenen mit der Unbefangenheit und Milde zu beurtheilen, welche zu erfahren das erste Recht der Todten ist. Ueber seine Lebensverhältnisse haben die Zeitungen berichtet. Sein Empfinden und Denken, wie sein politisches Handeln liegt bei ihm, dem Schriftsteller, klarer vor aller Augen, als sonst bei einem Staatsmanne. Nur an einzelne Eigenthümlichkeiten seiner Bildung soll hier erinnert werden, wie sich die jedem Urtheile der jetzt lebenden Generation darstellen.

Ein weiches Gemüth, eine Seele voll Empfänglichkeit für alles Hohe, ein Geist, welcher mit Leichtigkeit die verschiedenartigsten Interessen in sich aufzunehmen wußte und eine feine Organisation, welche alles Gemeine und Niedrige von sich fern hielt, waren ihm für sein Leben mitgegeben. Zu dieser vortrefflichen Begabung kam eine Güte des Herzens, welche durch sein ganzes Leben überall in seinen persönlichen Verhältnissen sichtbar wurde, da wo er liebte, gegenüber seinen Gegnern, im Verhältniß zu seinem königlichen Freunde, wie auf dem Sterbelager. Seine feine Natur entwickelte sich in einer Zeit, welche für die Bildung eines politischen Charakters so ungünstig war, wie vielleicht keine andere. Das geistige Leben der Nation war in einer ungewöhnlich schnellen Strömung begriffen; die Wissenschaft und Kunst boten eine ungeheure Masse von neuen Anschauungen, von lockenden Perspektiven, weite Gebiete des Wissens waren neu erobert, eine unendliche Menge von geistigen Interessen neu geschaffen. Das Individuelle und Charakteristische aller Völker, aller Zeiten wurde von der deutschen Literatur und Kunst aufgenommen und verarbeitet. Die Speculation war in rascher Umwandlung begriffen, zahlreiche philosophische Systeme entstanden nacheinander, es schien nichts zu geben,

was der Mensch nicht begreifen, erfassen und mit einem gewissen Recht vertreten durfte. Der Strom der Eindrücke und Vorstellungen, welche in der Menschen Seele flutete, war dadurch zu einer außerordentlichen Breite angeschwollen. Das praktische und staatliche Leben der Deutschen war dagegen sehr unbefriedigend. Hier war das Alte durch furchtbare Katastrophen zerschlagen worden, das Abenteuerlichste und Unerhörteste hatte die Herrschaft über die Welt gewonnen und war wieder gestürzt worden, gestürzt durch die Reaction des deutschen Gemüthes, durch den Idealismus der deutschen Jugend. Eine pedantische, argwöhnische, an Ideen arme Periode der Restauration war darauf gefolgt, in welcher die Regierungen und die Völker ängstlich bemüht waren, das Gleichgewicht wieder zu erlangen, welches sie verloren hatten. Der leidenschaftlichste Idealismus, die höchste Begeisterung hatten nicht ausgereicht, dem Leben der Völker dauernde Gestalt zu geben, ein flacher Nationalismus versuchte vergebens die Klüfte und Gegensätze, welche in dem Denken und Begehren der Zeit überall sichtbar waren, mit glatter Decke zu überziehen. Die praktischen Thätigkeiten des Volkes waren verhältnißmäßig noch wenig entwickelt; in den ersten Anfängen der neuen Industrie kämpfte ein berechtigter Egoismus noch ohne Erfolg darnach, sich im Staate geltend zu machen, überall war der Verkehr, das gesellschaftliche Leben noch durch Schlagbäume verbarrikadirt, ein Tummelplatz für große Kräfte war weder im Staatsleben noch im Handel und in der Industrie geöffnet. Es schien nichts Festes auf Erden zu geben und das Schöne und Ideale schien seine Reinheit zu verlieren, sobald es mit den irdischen Leidenschaften der Menschen in Verbindung trat.

Eine solche Periode im Leben einer Nation ist nicht geeignet, in den Einzelnen eine gleichmäßige Entwicklung des Denkens und Wollens, die Bildung eines festen Charakters zu begünstigen. Wo unendlich viel Neues fesselt und anregt, wird grade bei empfänglichen und feinfühlenden Naturen ein Dilettantismus des Wissens, ein feiner Epikuräismus des Genießens häufig, die Beschränkung des Willens auf einzelne Thätigkeiten seltener. Eine starke productive Kraft wird diese Gefahr ihrer Zeit allerdings zu überwinden wissen und auch sie wird einer solchen Zeit nicht ganz fehlen. Aber eine ungewöhnliche Anzahl von Männern wird sich in solcher Zeit mehr befähigt zeigen, geistreich zu genießen, als mit Selbstbeschränkung und Resignation zu wollen und zu schaffen. Jeden Standpunkt verstehen, jede Richtung überwinden, sich selbst zu dem geistreichsten und feinsten Empfinden destilliren und von solch individueller Höhe als Genießender die Welt betrachten: das ist die Gefahr, welcher in dieser Zeit Menschen in freieren Lebensverhältnissen nur zu leicht erliegen. Solche Bildung setzt an die Stelle der Grundsätze mehr oder weniger geistreiche Laune, an die Stelle consequenten Handelns die Caprice, an Stelle des Zusammenarbeitens mit Gleichgesinnten eine selbstgefällige Isolirtheit. Dazu kommt, daß das Flache, Gemeine, Ungenügende des äußern Lebens, Nationalismus und Bureaucratie, einer gemüthlichen Reaction ihre relative Berechtigung geben. Sie führen zu einer reflectirten Gläubigkeit, welche im Grunde nichts als ein schwächlicher Epikuräismus des Gemüthes ist, das nicht kräftig zu wollen vermag, zu reflectirten antiquarischen Neigungen im Staatsleben, welche, ebenfalls auf zufälliger Richtung des Individuums beruhend, sehr zweifelhafte Berechtigung haben.

Dies Mißverhältniß im deutschen Leben, die massenhafte Einstromung neuer Bildungselemente in die Geister und die Dürftigkeit und Engbrüstigkeit in allen Kreisen praktischer Thätigkeit hat, wie bekannt, das Schicksal Preußens und Deutschlands bestimmt

von den Freiheitskriegen bis zum Jahr 1848. Diesem Mißverhältniß verdanken wir den größten Theil der originellen Verwirrungen in Kunst, Literatur und Staatsleben, welche die Nachwelt mit Verwunderung betrachten und verurtheilen wird. Auch Joseph von Radowiz ist ein Sohn dieser Zeit und sein Wesen wird nur verständlich unter den Voraussetzungen derselben. Aber wenn ihm, dem Lebenden, bereits mit Haß und Unmäßigkeit grade das zum Vorwurf gemacht worden ist, was ein Leiden der Besten seiner Zeit, ja in gewissem Sinne ein Leiden noch von uns allen ist, so soll mit um so größerer Anerkennung hervorgehoben werden, daß grade er auch ein glänzendes Beispiel wurde, wie die Güte der deutschen Natur unzerstörbar ist, und wie in einem tüchtigen und braven Manne trotz aller Wunderlichkeiten, welche ihm seine zufällige Bildung angehängt hat, doch ein gesundes Verständniß des Lebens sich zuletzt siegreich durchkämpft. Daß er das Bestreben hatte, in jedem Moment zusammengefaßt, groß und fertig zu erscheinen, und daß er eine Freude daran hatte, dadurch zu imponiren, das wird uns nicht mehr darüber täuschen, daß in ihm die innere Sicherheit und die Größe eines gewiegten Staatsmannes nicht vorhanden war. Aber daß er nie aufhörte, an sich zu arbeiten, an sich zu bessern, Klarheit zu suchen über sich und die Kämpfe seiner Zeit, daß er sich vor sich selbst stets als Lernender, als ein Sohn seines Volkes, ein Theil eines ungeheuren Ganzen erschien, das ist ein wirkliches und echtes Zeichen seiner Tüchtigkeit. Daß er als Mensch und Staatsmann einen olympischen, in Sicherheit ruhenden, unergründlichen Geist besaß, das haben wir seinen Verehrern nie geglaubt. Aber daß er von Herzen brav, als Staatsmann im höchsten Grade ehrlich und ein wahrhaft edler Mensch war, das dürfen wir grade jetzt mit Wärme und inniger Anerkennung aussprechen. Er ging in seinem Leben als Schriftsteller und Politiker auf einer Bahn, welche sehr gefährlich war, und auf deren Seiten ein tiefer Abgrund gähnte. Nicht sein Wig hat ihn davor bewahrt, zu fallen und unterzugehen, sondern die Vortrefflichkeit seines Gemüthes, seine deutsche Ehrlichkeit und seine politische Wahrhaftigkeit.

Immer werden wir Deutschen ihm dafür danken, daß er zu wiederholten Malen, in schwierigster Zeit, in der wirksamsten Weise, das ausgesprochen hat, woran die Zukunft unseres Vaterlandes hängt, die richtigen einfachen Sätze über den Beruf Preußens und die Einheit Preußens und Deutschlands, Sätze, welche fortan für immer die Grundlagen einer gesunden preussischen Politik sein müssen. Immer werden wir ihm dafür danken, daß er der erste preussische Staatsmann war, welcher für diese große politische Wahrheit Haß und Verfolgung und jede Art von bitterem Gefühle auf sich nahm und ihr treu blieb bis zu seinem Tode. Noch mancher preussische Staatsmann wird denken wie er, und deshalb verfolgt werden wie er, bis zu dem Tage, wo eine allen verständliche Wahrheit werden wird, was wir unterdeß in unserm Herzen bewahren als das Resultat der Sitzungen von Frankfurt und Erfurt, als das politische Testament des Verstorbenen: Deutschland ein Bundesstaat, Preußen sein Führer.

In den englischen Blättern sowol der Torypartei als der liberalen hat sich in den letzten Wochen ein wahrer Sturm erhoben gegen eine präsumirte unparlamentarische Einwirkung der königlichen Familie auf die Regierung, und die „Hauspolitik der Koburger“ ist ein stehender Schrei der Presse geworden. Dieser Bebruch hat seinen Wiederhall fast in allen deutschen Zeitungen gefunden. Wenn unsere Bettern in England sich, wie ihnen zuweilen geschieht, auf irgend einen Unsinn entetiren, so brauchen

Grenzboten. I. 1854.

wir in Deutschland ihnen das nicht nachzumachen, und wenn in diesem bestimmten Fall sich ein unbegründeter Argwohn in England wenigstens dadurch entschuldigen läßt, daß diese große Nation mit Eifersucht die Segnungen ihrer Verfassung bewacht, so haben doch wir in Deutschland gar keinen Grund, uns über ein Phantom zu ereifern. Hauspolitik der Koburger! Es ist schwer zu sagen, worin eine solche Politik dieses erlauchten Fürstenhauses bestehen sollte. Vielleicht wird sie doch zu erspähen sein. Was zunächst den Chef dieser großen Familie betrifft, den ritterlichen Herzog von Koburg-Gotha, so ist in seinem Leben allerdings einiges zu finden, was auf eine sehr schlaue und heimliche Hauspolitik hinweist. Da ist der Feldzug von Schleswig-Holstein im Jahre 1848, jener Tag bei Eckernförde, wo der Herzog durch eine Feldbatterie hinter einem kleinen Erdhaufen u. s. w. das Verdeck von Christian VIII. und von einer gewissen Gesteion rasiren und die Flaggen der zwei Dänenschiffe herunterreißen ließ. Da ist ferner einige Jahre darauf der Fürstencongreß in Berlin, wo derselbe Herzog wieder in sehr geheimer Hauspolitik mit dem edelsten Feuer und, wie man damals rühmte, mit nicht gemeiner parlamentarischer Gewandtheit die Ehre und die höchsten Interessen Preußens und Deutschlands vertrat, mit Wärme unterstützt von einer Anzahl deutscher Fürsten, von denen zwei der besten unserer Nation in einem Jahre entrißen wurden. Vielleicht wird es einmal allgemein bekannt werden, wie noch in dem letzten Augenblick, als die Männer von Frankfurt gescheitert waren und die Versammlung zu Erfurt ohne Resultat blieb, eine kleine Anzahl deutscher Fürsten mit der größten Selbstverleugnung und wahrhafter patriotischer Begeisterung den letzten Versuch machte, die sinkende Sache Deutschlands mit Opferfreudigkeit zu unterstützen. Der Führer dieser Fürstenpartei war der Herzog von Koburg, und das unwillige Klirren seines Säbels war damals im Berliner Schloß, wie man sich erzählt, bei mehr als einer Gelegenheit der Schrecken und Aerger solcher, über welche wir uns jetzt alle zu ärgern haben. Und als dieser Kampf beendet war und der Herzog beim Hereinbrechen einer trüben Zeit darauf verzichten mußte, zum allgemeinen Wohl etwas zu wagen und Opfer zu bringen, da hatte er wieder die schlaue und heimliche Familienpolitik, daß er einer von den sehr wenigen Fürsten blieb, denen die Concessionen, welche sie der Zeit gemacht hatten, nicht leid thaten, daß er mit männlicher Entschiedenheit am Bundestage und soweit sonst sein Einfluß reichte, wenigstens die Männer aus Schleswig-Holstein beschützte, da er ihr Land nicht retten konnte; daß er mit großer Gewissenhaftigkeit sein Herzogthum verfassungsmäßig und liberal regierte und mit seinem vortrefflichen Minister die Organisation desselben vollendete; und daß er das lebhafteste Interesse für allerlei, was man so in der Regel schön und patriotisch nennt, durch Wort und That in echt fürstlichem Sinn bethätigte. Das alles scheint allerdings das Symptom einer sehr schlaunen und höchst perfiden Hauspolitik zu sein. — In ähnlicher Weise haben sich die andern Regenten aus dem Koburgischen Fürstenhause als verdächtig erwiesen. — Da ist der König der Belgier, welcher es verstanden hat, durch die allereigennützigste Hauspolitik einen neuentstandenen, durch Revolutionsstürme verwüsteten, von Parteien zerrissenen, ganz unfertigen Staat zu einem Königreiche zu erheben, welches auf dem Festland des gebildeten Europas im Jahre 1848 allein feststand, welches in wenig Jahren zu einem Wohlstande und einem Ansehen in der europäischen Staatenfamilie heraufgekommen ist, die wahrhaft unerhört sind. Da ist ferner ein König von Portugal, dessen unwürdige Politik war, in einem durch Bürgerkriege und schlechte Pfaffenwirthschaft heruntergekommenen Lande von verkäm-

merter Sittlichkeit, voll von trauriger Unwissenheit und Indolenz als Musterbild eines guten Hausvaters und liebenswürdigen Herrn unter oft peinlichen und schmerzvollen Verhältnissen untadelhaft zu leben. Sehr geheime Hauspolitik ist es, daß er jetzt die Engländer verführt hat, durch englische Kriegsschiffe die Conate des ebenso tugendhaften als fähigen Dom Miguel abzuwehren. — Und endlich der am meisten angegriffene Prinz dieses Hauses, der Gemahl der Königin Victoria, er vollends hat es um England und Deutschland verdient, in der Tagespresse als der Intriguant dieser Fürstenfamilie dargestellt zu werden. Ohne Zweifel hat er von jeher einen höchst unconstitutionellen Einfluß auf die Intelligenz und den Wohlstand Englands ausgeübt. Er war es ohne Zweifel, der im Jahre 1848, als der geliebte Bruder den dänischen Kugeln gegenüberstand und sein Herz in England ganz so warm für die deutsche Sache schlug, als bei irgend einem deutschen Patrioten der Fall war, durch seine Intriguen durchgesetzt hat, daß die englischen Minister in dem Londoner Protocoll sich so außerordentlich warm für unsere Sache und zu Gunsten der Holsteiner erklärten, zum größten Schaden für Englands Ehre! So groß war sein geheimer Einfluß auf die Regierung! Er hat außerdem im jahrelangen vertrauten Verkehr mit dem Herzog von Wellington und Robert Peel durchaus unenglische Ansichten eingesogen, hat seiner Hauspolitik zu Liebe die Engländer verführt, ihren Krystallpalast zu bauen und hat sie dadurch, daß er alle Fortschritt in Industrie und Wissenschaft mit größter Wärme protegirte, so auffällig in Intelligenz und Wohlstand heruntergebracht. Das war von je seine geheime Böswilligkeit.

Gestatten Sie mir, seine gegenwärtige Situation, soweit sie einem deutschen Correspondenten bekannt sein kann und der Oeffentlichkeit angehört, etwas ernsthafter anzudeuten. Man weiß in England sowol als bei uns, daß der Prinz als Gemahl der Königin ihr natürlicher Rathgeber ist. Das reine Verhältniß dieser Ehe und der klare Verstand der Königin machen diese Stellung eines Vertrauten und Gewissensfreundes zu einer so schönen und sicheren, wie sie wol selten auf Erden in diesen hohen Kreisen gefunden wird. In seinen politischen Ueberzeugungen ist der Prinz in der Meinung Solcher, welche ihn kennen, ganz Engländer, doch mag es ihm wol geschehen, daß seine Ansichten zuweilen mehr die eines gebildeten liberalen Mannes, als die eines eingefleischten Tories oder Whigs sind. Wie aber auch seine Privatüberzeugungen beschaffen waren, er hat sie weder früher, noch jetzt jemals den verantwortlichen Regierern des Staats gegenüber in einer anspruchsvollen oder maßgebenden Weise geltend gemacht. Er würde der letzte sein, welcher die Integrität des constitutionellen Lebens in England durch sein gelegentliches Einmischen stören wollte. Ihr Correspondent bescheidet sich, von den persönlichen Ansichten des Prinzen über die orientalische Frage nicht näher unterrichtet zu sein. Nur das kann ich Ihnen mittheilen, was man sich hier über seine Privatanichten erzählt. Man nimmt hier an, daß der Prinz einen Krieg Englands mit Rußland in der gegenwärtigen Situation für das unvermeidliche Vorspiel eines allgemeinen europäischen Krieges halte, daß er das Wohl und die Interessen seines neuen Heimathlands für furchtbar bedroht halte, solange England mit Frankreich zusammen allein den Kampf aufnehme. Man nimmt hier an, daß derselbe sicher voraussetzt, wie in diesem Fall die eigenthümlichen Interessen Frankreichs dasselbe sofort veranlassen, vielleicht zwingen würden, den ersten Vorwand zu einem Angriff auf seine östlichen Nachbarn zu benutzen. In diesem Falle würde das neutrale Preußen und Oestreich nothwendig auf die

Seite Rußlands gedrängt und gezwungen werden, gegen England feindlich aufzutreten. Diese Folgen eines orientalischen, unabsehbaren Krieges scheint der Prinz im Interesse der Colonien, der Macht und des Wohlstandes von England sehr ernsthaft anzusehen. Und deshalb soll er im Privatverkehr mit den Staatsmännern seines Landes und den ihm etwa nahestehenden Diplomaten die Ansicht vertreten, daß in der orientalischen Frage gegenwärtig das größte Gewicht auf ein gemeinsames Handeln mit Preußen zu legen sei, weil nur dadurch eine Zerrüttung aller europäischen Verhältnisse und ganz besonders ein mercantiler Ruin Englands zu vermeiden sein dürfte. Wenn eine solche Meinung, im persönlichen Verkehr geltend gemacht, Hauspolitik genannt werden darf, so fürchte ich, wird man den Prinzen, gleichviel, ob man seine Uebersetzungen theilt oder nicht, als den Politiker einer sehr großen Familie betrachten müssen, noch etwas größer, als das erlauchte Haus der Koburger.

Wenn der Prinz jetzt der Presse bald für einen Freund Rußlands oder Oesterreichs gilt, bald für einen Beförderer der Orleanistischen Fusion, so mögen Sie annehmen, daß man da, wo Politik gemacht und nicht geschrieben wird, grade die entgegengesetzte Ansicht hat. Was endlich die Gefahren betrifft, welche die englische und deutsche Presse aus dem gelegentlichen Besuche von Fürsten des Continents fürchtet, so sind diese sehr komisch. Uebrigens ist Fürst Leiningen Bruder der Königin Victoria und Graf Mensdorf ebensowol mit ihr, als mit dem Prinzen verwandt, wie aus jedem genealogischen Handbuch zu sehen.

Einen Grund freilich haben alle diese Vorwürfe der Presse, welche so ungerecht dem Prinzen und dem deutschen Fürstenhaus gemacht werden, aus welchem er stammt. Es ist etwas schwach an der englischen Regierung. Seit Wellingtons und Peels Tode fehlen den Politikern, selbst den Whigs, Charakter, Kraft und Sicherheit. Der charakterlose, intrigante und zweideutige Palmerston ist ein schlechter Vertreter des größten Staates der Welt in einer Krisis, in welcher es sich um das Leben und das Wohl eines ganzen Erdtheils handelt. Statt seiner, der jetzt einer schlecht verdienten Popularität genießt, muß in England der deutsche Prinz das Unbehagen der Nation entgelten. Wohl, England und das übrige Europa wird sich diese Hauspolitik, die egoistische, schlaue, gespenstige Politik der Koburger doch gefallen lassen. Denn wie es scheint, besteht die Politik dieser gefährlichen Familie grade darin, für das Glück und Gedeihen der Staaten, in denen sie leben, mit Selbstverleugnung und großem Sinn in höchst gesegelter Weise zu arbeiten.

Literatur. — Erlebnisse eines Schuldenbauers, von Jeremias Gotthelf. Berlin, Springer. — Erzählungen und Bilder aus dem Volksleben der Schweiz, von Jeremias Gotthelf. Berlin, Springer. — Wir haben die großen Talente, den Humor, die plastische Kraft, die Charakteristik, das warme Gefühl und die treffliche Gesinnung dieses Dichters mehrfach gefeiert. Man möge uns also diesmal das Bekennniß nachsehen, daß wir nicht im Stande gewesen sind, diese beiden Bücher ganz durchzulesen. Wir haben hin und wieder darin gelesen, und haben wieder manchen trefflichen Einfall, manche glückliche Schilderung darin angetroffen, aber diese ewigen Hans Joggi, Anne Marie, Fanni Jagli, Kätheli u. s. w., namentlich aber der halb im Dialekt gehaltene und durch übertriebenen Naturalismus gewürzte Stil ist doch zuletzt nicht mehr auszuhalten. Diese Seite konnten wir früher als ein Naturproduct

auffassen und uns daran erfreuen, aber Naturproducte dieser Art verlieren durch zu große Anhäufung ihren Werth. Wenn Herr Gotthelf für seine Schweizer Bauern schreibt, um auf sie moralisch einzuwirken, so ist das ganz in der Ordnung und die Methode ist die beste, die am schnellsten zum Ziele führt. Aber die Bücher erscheinen bei einem deutschen Verleger und sind doch unzweifelhaft auch für ein deutsches Publicum geschrieben, und da sehen wir in der That nicht ein, was wir für eine Veranlassung haben sollen, den Schweizerdialekt zu erlernen und uns mit Berner Vocalangelegenheiten zu beschäftigen, mögen diese auch mit noch soviel Geist behandelt sein. Herr Gotthelf sagt in der Vorrede: „Aus Erbarmen mit den Ehrlichen und Fleißigen, welche dem Sumpfe der Armuth entrinnen wollen, ist dieses Buch geschrieben und zwar mit Pein geschrieben, denn wohl wird es einem nicht in dieser trüben Luft.“ Gut, aber um diese Wirkung zu erreichen, muß es doch zunächst gelesen werden. Aber der ärmere Theil des deutschen Volkes versteht von der ganzen Geschichte kein Wort, und auch die sogenannten gebildeten Classen wollen, wenn sie eine moralische Wirkung verspüren sollen, zunächst ästhetisch afficirt werden. Der Stoff an sich ist ganz vortreflich, einen Haushalt darzustellen, der durch Verwickelung übereilter Geschäfte an den Abgrund des Verderbens gebracht wird u. s. w., aber diese Aufgabe verlangte auch zugleich eine künstlerische Bearbeitung. Alle diese Vorwürfe treffen nicht, wenn der Verfasser sich in der That auf einen localen und erbaulichen Zweck beschränkt, aber in diesem Fall hat die deutsche ästhetische Kritik auch nichts mehr mit ihm zu thun, und kann nur ihr Bedauern darüber aussprechen, daß eine so große und seltene Dichtergabe wieder der Literatur verloren geht. —

Die Wunder des Himmels oder gemeinfaßliche Darstellung des Weltsystems, von J. J. von Littrow, 4. Aufl., nach dem neuesten Zustande der Wissenschaft bearbeitet von Carl von Littrow, Director der k. k. Sternwarte in Wien. Stuttgart, Hoffmann. — Mit dem 6. Hefte ist nun dieses nützliche und werthvolle Buch vollendet. Wir geben hier, da wir die Gründlichkeit und wissenschaftliche Vollständigkeit desselben als bekannt voraussetzen, nur einige kurze Bemerkungen über die Methode der Darstellung. In der Astronomie kommen zwei Hauptmomente in Betracht, einmal der objectiv Theil, die Beschreibung des Himmels und seines Gesetzes, sodann der subjective, die allmähliche Entwicklung unserer Kenntniß und die Methode zu derselben zu gelangen. Der Verfasser hat diese beiden Momente nicht von einander getrennt, sondern sie verarbeitet, doch so, daß die objective Darstellung die Grundlage bildet und das übrige gleichsam als episodische Erläuterung hinzugefügt wird. Die Einleitung gibt uns die Erläuterung der allgemeinen Begriffe, die durch das ganze Buch hin angewendet werden. Die erste Hauptabtheilung umfaßt die allgemeinen Erscheinungen des Himmels; sie beginnt genetisch, sie stellt uns die Motive unseres Bewußtseins über die Gestalt und Größe der Erde dar, und geht dann auf die scheinbaren Bewegungen der Himmelskörper über, die so lange als sinnliche Evidenz betrachtet wurden, bis durch die Vergleichung verschiedener abweichenden Beobachtungen und durch die fortschreitende Entwicklung der höhern Mathematik die Wissenschaft diese scheinbare Evidenz beseitigte. Es ist also hier der Fortschritt unserer Einsicht in das Planetensystem in die Darstellung verwebt, doch nicht in einer eigentlich historischen Darstellung, sondern so, daß die höchsten Resultate unserer Kenntniß zu Grunde gelegt werden. Der zweite Haupttheil umfaßt die Topographie des Himmels, die Sonne mit den Erscheinungen des

Lichts und der Wärme, das Sonnensystem und die Fixsterne. Als letzter Zweck werden auch hier die praktischen Anweisungen zur wirklichen Beobachtung betrachtet. Der dritte Theil stellt die Gesetze der himmlischen Bewegung dar, ausgehend von den allgemeinen Eigenschaften der Körper, den Spuren und der Bewegung im allgemeinen. Die Entdeckung des Planeten Neptun, als charakteristisch für die Methode unserer Forschungen, bildet eine sehr interessante Episode in diesem Buch. Der vierte Theil enthält die Beschreibung und den Gebrauch der astronomischen Instrumente. Die Darstellung ist trotz der größten wissenschaftlichen Präcision und Correctheit dennoch anschaulich und durchsichtig; sie gründet sich durchaus auf Beschreibung und Erzählung und zieht die Deduction nur soweit hinein, als zum Verständniß nothwendig ist. Es ist ein sehr richtiges Maß für die Breite und Ausführlichkeit in der Behandlung des Stoffs getroffen. Durch eine Reihe hinzugefügter Abbildungen wird das Verständniß erleichtert, und so glauben wir, daß dieses Handbuch sich durch seine Zweckmäßigkeit auch dem Studium des allgemeinen gebildeten Publicums empfiehlt. —

The complete works of William Shakspeare. Leipzig, Baumgärtner. — Von dieser Ausgabe ist jetzt der bei weitem größte Theil fertig; es sind 5 Lieferungen erschienen und mit der 6. soll das ganze geschlossen werden. Freilich ist grade für diese letzte Lieferung vieles zurückgeblieben, was uns erst einen genauen Einblick in den Plan des Werkes verschaffen wird; so ist uns namentlich ein umfassendes, fast ganz neues Glossar versprochen. Die Ausstattung ist sehr elegant, der Preis von 4 Rthlr. auffallend billig, und die sämtlichen Stücke zeigen Spuren einer sorgfältigen und genauen Durchsicht; nur erhält die Ausgabe durch die Zeit, in der sie veranstaltet ist, eine ganz eigenthümliche Stellung. Als sie begonnen wurde, hatten grade die Entdeckungen von Collier die allgemeine Aufmerksamkeit erregt. Collier selbst war in Folge derselben mit seiner neuen Ausgabe zu Stande gekommen, und wenige protestirende Stimmen abgerechnet, war man allgemein der Ansicht, es sei nun wirklich der echte und unverfälschte Text Shakespeares hergestellt. Von dieser Ansicht gingen die Herausgeber ursprünglich aus. Sie beabsichtigten sämtliche neuen Emendationen in den Text aufzunehmen. Mittlerweile begann aber grade von Seiten bedeutender Kenner eine sehr lebhafte Opposition gegen Collier, und wie abweichend auch im einzelnen die Ansichten waren, man gab wenigstens die Idee eines authentischen Textes allgemein auf und nahm die Verbesserungen des alten Correctors als ein Material, das erst kritisch geprüft und gesichtet werden müsse. Diese Wendung in der öffentlichen Meinung hat sich natürlich auch bei der Fortsetzung der Ausgabe geltend gemacht. Die Benützung jener alten Correcturen ist immer bescheidener geworden. Wir sind überzeugt, daß die Herausgeber nach einem bestimmten Princip verfahren sein werden, allein wir möchten dieses Princip auch gern kennen lernen, um selbstständig darnach urtheilen zu können. Und hier wäre für die letzte Lieferung eine passende Gelegenheit, uns nachträglich über die Methode der Auswahl zu belehren. Es kann zwar unmöglich von jedem deutschen Leser Shakespeares verlangt werden, daß er sich selbstständig ein Urtheil über den Werth oder Unwerth derselben bildet, denn dazu gehört eine ganz andere Belesenheit in dem Dichter und seinen Zeitgenossen, als man im allgemeinen voraussetzen kann. Aber die Verbreitung der Ausgabe wird doch wenigstens zum Theil davon abhängen, wie die Kenner damit zufrieden sein werden, und dazu dürfte eine Angabe der leitenden Maximen durchaus nothwendig sein. —

Handbuch der nordamerikanischen Nationalliteratur. Sammlung von Musterstücken nebst einer literarhistorischen Abhandlung über den Entwicklungsgang der englischen Sprache und Literatur in Nordamerika. Von Prof. Hennig. Braunschweig, Westermann. — Die literarhistorische Uebersicht ist nach den verschiedenen Gesichtspunkten eingetheilt. Sie stellt in der Einleitung die Veränderungen in der Sprache dar, welche in der Schrift und im persönlichen Leben in Nordamerika stattgefunden haben, sowie den Umfang des Interesses, welches das amerikanische Volk an seiner Literatur nimmt. Sie behandelt dann im ersten Abschnitt die Dichter, im zweiten die politischen und geistlichen Redner, im dritten die Historiker, im vierten die Novellisten und im fünften die vermischten Schriften. Diese Eintheilung ist auch bei der Sammlung von Beispielen beibehalten. Wie es sich bei einem eifrigen Studium eines bestimmten Gegenstandes erwarten läßt und wie wir es auch ganz in der Ordnung finden, zeigt der Herausgeber ein großes Interesse an der amerikanischen Literatur, und wenn wir auch nicht ganz seiner Ansicht sein können, so wollen wir doch gern zugeben, daß grade aus diesem Interesse die große Sorgfalt hervorgegangen ist, mit der er seinen Stoff behandelt hat. Was uns betrifft, so müssen wir offen gestehen, daß wir die Existenz einer nationalen Literatur in Nordamerika nicht zugeben. Grade die bedeutendsten Schriftsteller, z. B. Washington Irving, gehören in ihrer Form wie in ihrem Inhalt ganz zu England. Die Versuche Coopers, nationale Stoffe zu gewinnen, haben keine bedeutenden Nachfolger hervorgerufen, und die junge romantische Schule, die jetzt in der Poesie sich immer mehr ausbreitet, beruht ganz auf Reminiscenzen der jung-englischen und der deutschen Literatur. Die Amerikaner, die überhaupt auf alles, was in ihrem Besitz ist, stolz sind, werden freilich von ihren Dichtern, ihrem Longfellow, Bryant, Poe, Dana, Halleck u. s. w. viel Rühmens machen, und sie haben auch insofern recht, als wir in ihnen nicht unbedeutende Talente erkennen. Aber aus dem nationalen Leben sind diese Dichtungen durchaus nicht hervorgegangen. Sie drücken noch deutlicher als unsere eigene nationale Literatur den Zerfallsproceß einer sehr alten Cultur aus, und es ist kaum anzunehmen, daß sie auf die spätere Entwicklung einer amerikanischen Literatur irgendwelchen Einfluß ausüben werden. Wir hören in ihnen Byron, Shelley, die Schule der Seen, Göthe und andere deutsche Dichter heraus, und wie bei allen Nachahmungen, die mehr aus der Sehnsucht, als aus einem unmittelbaren Gefühl entspringen, tritt uns sogar eine recht ausgeprägte Manier entgegen. — Indesß das Alles kann uns nicht hindern, auch an dieser Seite der Bildung eines so kühn emporstrebenden Volkes ein großes Interesse zu nehmen, und wir können es dem Herausgeber nur Dank wissen, daß er durch seine Bemühungen uns dieses Studium so sehr erleichtert hat. — Die literarhistorischen Notizen sind im allgemeinen zweckmäßig, nur hätten wir sie etwas ausführlicher gewünscht. Die englischen Vierteljahrs- und Monatschriften bringen von Zeit zu Zeit auch über die nordamerikanischen Dichter sehr ausführliche Berichte und die *Revue des deux mondes* wetteifert auf das glücklichste mit ihnen; alle diese Vorarbeiten zu benutzen, verstattete der enge Raum des Handbuchs nicht, aber es wäre gut gewesen, den Leser, der eine ausführlichere Belehrung wünscht, darauf zu verweisen. — Was nun die Auswahl der Werke betrifft, so billigen wir zunächst sehr entschieden, daß uns mehrere von den größeren Gedichten und Novellen vollständig mitgetheilt sind, und wir hätten gewünscht, daß das in einem weit größeren Maßstab geschehn wäre; denn die kleineren Gedichte sind

im ganzen weniger charakteristisch, und Fragmente aus einzelnen Neben und Novellen geben in der Regel ein unbefriedigendes Bild. Bei den Prosaikern haben wir am meisten gewünscht, daß vorzugsweise Sittenschilderungen des amerikanischen Lebens mitgetheilt wären. Was der Herausgeber davon gibt, ist ganz entschieden das Interessanteste an diesem prosaischen Theil. — Die Sammlung wird durch das schöne Gedicht „Evangeline“ von Longfellow eröffnet, von dem wir bereits im Früheren eine Mittheilung gemacht haben. Es ist nach unserer Ueberzeugung das Beste, was die neue amerikanische Poesie überhaupt geliefert hat, und für den deutschen Leser wird es auch insofern von Interesse sein, als die zwar noch immer sehr schwachen Versuche, den Hexameter in die englische Sprache zu übertragen, ihn an seine eigene literarische Vorzeit erinnern. Daß es möglich ist, sieht man schon aus diesen Versuchen. — Auf Longfellow, von dem noch einige kleinere Gedichte mitgetheilt werden, folgt Bryant, dem ein großer Theil des amerikanischen Publicums den Vorzug vor Longfellow gibt. Wir können dieser Meinung nicht beipflichten, wir finden etwas mehr Manier und etwas weniger Eigenthümlichkeit in ihm. — Die Gedichte von Poe werden mit einer in Amerika sehr berühmten Ballade „der Rabe“ eröffnet. Für uns ist in dieser Ballade nur die unerhörte Geschmacklosigkeit des Publicums charakteristisch, das sie bewundert. Denn wir finden in der gesammten Weltliteratur nicht ein einziges Gedicht, welches mit einer so renommistischen und lächerlichen Prätenfion den schalsten Stoff behandelt. Zu dieser Mischung von Trivialität und Schwulst haben selbst wir es noch nicht gebracht. Von den größeren Gedichten der übrigen Poeten sind die interessantesten „der Buffanier“ von Dana und „Marco Bozzaris“ von Halleck; unter den mitgetheilten Novellen heben wir das „Schneebild“ von Hawthorne und „Thornton“ von Dana hervor. — So ist denn ein neues, nicht uninteressantes Gebiet der allgemeinen Literatur für uns gewonnen, und wenn auch unser poetischer Schatz nicht in hohem Grade damit bereichert wird, so gewinnen wir doch eine neue Einsicht in das Wesen der Poesie überhaupt.

Bildende Kunst. In dem Kunstkabinett des Freiherrn v. Klein in Mainz befindet sich unter anderen werthvollen Gemälden ein Bild von 4 Pariser Fuß $1\frac{1}{2}$ Zoll Höhe und 3 Fuß $11\frac{1}{2}$ Zoll Breite, welches die Befreiung der im Vordergrunde an den Felsen geschmiedeten Andromeda von dem Seeungeheuer durch den auf dem Pegasus über letzterem dahinschwebenden Perseus dargestellt. Kenner hielten es einstimmig für einen echten Titian, und zwar für eines seiner schönsten Werke.

Die Anerkennung dieses Kunstwerkes beruhigte indessen den Eigenthümer immer noch nicht so sehr, daß derselbe eine öffentliche Besprechung dieses Bildes sich erlauben wollte. Jetzt findet sich eine äußere Bestätigung für das Bild. In den vor Kurzem in Berlin bei Trautwein erschienenen „Künstlerbriefen“ von Dr. Ernst Guhl (S. 291.) finden sich in einem Briefe Titians an König Philipp II. vom Jahre 1554 folgende Worte: „Bald werde ich die Geschichte von Perseus und Andromeda schicken, die einen von den bisherigen ganz verschiedenen Anblick darbieten wird.“ Dieses Gemälde wurde durch einen französischen General vor etwa vierzig Jahren nach Deutschland gebracht.

Herausgegeben von **Gustav Freytag** und **Julian Schmidt**.

Als verantwortl. Redacteur legitimirt: **F. W. Grunow**. — Verlag von **F. V. Herbig** in Leipzig.

Druck von **C. C. Elbert** in Leipzig.